

Röschenz

Säge und Mühle

von Christina Borer-Hueber, Röschenz

Eine Säge und Mühle zu Röschenz? In einem Dorf, das bis in die neuere Zeit immer auf der Suche nach Wasser war? Ja doch! Zwar stehen das Mühlrad und das Sägeblatt schon lange still, aber ein altes Gebäude kündigt immer noch davon, wo diese zwei Gewerbe einst betrieben wurden: unten im Tal der Lützel. An dem Flüsschen, das den Bann der auf der Laufentaler Sonnterrasse gelegenen Gemeinde durchfließt und markant zweiteilt. Hatten die Bewohner ihre Wohnstätten einst auf der Anhöhe ob der linken Flussseite beim alten Brunnen errichtet, so lag (und liegt noch immer) das Gemeindegut, "die allmenden", auf der Anhöhe oberhalb des rechten Flussufers, denn den "Weydang betreffend hat die Gemeind Röschenz vor vielen Jahren ohngefähr 40 Jaucharten eingenthümlich an sich erkaufte im Löhli genant". Vor rund 260 Jahren, als vorgenannte Zeilen geschrieben wurden, in einer Zeit also wo noch nicht aus tierschützerischen Gründen von Stall-Auslauf gesprochen werden musste, hatten die alten Röschenzer ihr Vieh hinunter in das Lützeltal und dann den beschwerlichen Weg hinauf, auf die südseitige Anhöhe zu treiben.

Wenn man auch hin und wieder von "der guten alten Zeit" sprechen hört, so sollten wir uns doch bewusst sein, dass das Leben der Menschen von anno dazumal alles andere als bequem oder "lässig" war. Auch die Leute von Röschenz mussten für ihr täglich Brot schwer arbeiten. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts waren sie beispielsweise angewiesen, ihr Bau- und Sägeholz auf der hintern Säge, an der Lützel sägen zu lassen. In einem Lehenbrief vom 31. Mai 1586 ist von einem "Lehenbau Sägin (später ergänzt "und Mülli") zu Röschenz nahe bey Lauffen an der Lützel gelegen" die Rede. Mit gleichem Datum erbitten die Gebrüder Imhof zu Laufen um Erlaubnis zur Errichtung einer "Blaulatte an der oberen Säge an der Lützel". Obwohl in erstgenanntem Dokument die Gemeinde Röschenz genannt ist, dürfte es sich jedoch sehr wahrscheinlich um die Säge bei der Lützelbrücke, gelegen bei der Einmündung der Lützel in die Birs gehandelt haben und, eben die erwähnte "hintere Säge" gewesen sein. Denn, wohl um es im Alltag etwas leichter zu haben - vielleicht auch, um ein wenig unabhängiger zu sein -, richtete die Gemeinde Röschenz einige Jahre später ein Gesuch an den Landesherrn, er möchte doch die Bewilligung erteilen, zum Bau einer Säge an der Lützel. Der Fürstbischof hatte ein offenes Ohr für dieses Anliegen und erteilte dem "lieben und getreuen Jacob Weber, Meyer zu Röschenz", die Bewilligung ein "Sagestatt underhalb dem dorff an Lützel zu erbauen" mit der Bedingung, dass nur für das Dorf Röschenz gesägt werden dürfe. Darauf wurde ein Lehenbrief ausgestellt auf Jakob Weber für sich und seine Nachkommen, es handelte sich also um ein Erblehen. Als Lehenzins mussten 6 Pfund Basler Währung entrichtet werden. Für die Bewilligung hatte Weber zudem 3 Pfund zu bezahlen. Erbaut wurde die Säge im Jahre 1608 und Jakob Weber betrieb sie bis ins Jahr 1619. In jenem Jahr muss die Säge zerstört worden sein, sei es durch Feuer oder Hochwasser. Weber mochte dieselbe nicht mehr aufbauen, und er verzichtete auf das Lehen.

In der Folge meldete ein anderer Röschenzer Bürger Interesse an demselben an: Der "Lehenbrief" von 1619 lautete nun auf "Erhardten Weber und seiner mitgeschwisterigen Mannlichen Stammens". Diese Lehensnehmer bauten die Säge wieder auf und übernahmen sie als Erblehen zu den gleichen Bedingungen wie Jakob Weber. Auf dem gleichen Lehenbrief ist jedoch auch vermerkt: "Bartly Burger, Burger in Lauffen für sich und seine erben Manstamm. Erfordert ein Neüite concept".

"Ein Neüite concept", was mochte wohl damit gemeint sein? Bis zu jener Zeit waren die Bewohner des Dorfes Röschenz, oder wie die Siedlung vormalen auch genannt worden war - Innerer und Aeusserer Hof zu Röschenz - durch die Obrigkeit angewiesen, ihr Getreide in der Vorstadt-Mühle zu Laufen mahlen zu lassen. Diese Mühle war damals ein Lehen der Herren von Hasenburg (Asuel). Die Röschenzer waren ob dieser Situation aber nicht glücklich, denn

sie fühlten sich durch die Bedienung des Müllers benachteiligt; so teilten sie dem Fürstbischof im Jahre 1627 schriftlich mit, dass die Bewohner von Röschenz von der Ablieferung der Frucht in die Mühle ein ganzes Jahr warten müsse, bis sie das Mehl abholen könnten. Dieser Zustand könne nicht länger andauern, denn das Mehl sei den Leuten ausgegangen und sie könnten kein Brot mehr backen. Sie richteten deshalb die untertänigste Bitte an den Bischof, er möge die Bewilligung erteilen, auf Röschenzer-Boden eine Mühle erbauen zu dürfen (für eine "Säge und Mühle" brauchte es aber eben ein "neues Konzept"). Die Bittsteller hatten mit ihrem Ansuchen Erfolg, denn die Bewilligung wurde erteilt. Nach Bekanntwerden der fürstbischöflichen Verfügung fiel der Rat der Stadt Laufen, wie auch Urs Müller, der Müller in der Vorstadt Laufen und der Roggenbachschen Mühle in Zwingen in Wehklagen und sie reichten beim Landesherrn Beschwerde ein, die sie folgendermassen begründeten: Durch den beabsichtigten Bau einer Mühle in Röschenz hätten die Müller zu wenig Früchte zum Mahlen und das sei ihr Verderben. Doch deren Beschwerde wurde abgewiesen.

Die Bewilligung zur Errichtung einer Mühle wurde dem obgenannten Bartle Burger erteilt. Er baute die Mühle neben der bereits bestehenden Säge, die an "der Lützel neben Bruggen und Strass sodann nach dem Buchberg führt und im Röschenz Bann gelegen ist". Er hatte den neuen Gewerbebetrieb auf eigene Kosten zu errichten und eine Gebühr von 75 Pfund zu bezahlen. Der Lehenzins betrug in jener Zeit 3 Sack (1 Sack = 136,8 Liter) saubere Kernen, die auf den Kasten (das Schloss) Zwingen zu liefern waren. Für die Nutzung des Wassers (Konzession) hatte er 10 Schilling zu entrichten.

Die Familie der Burger von Laufen betrieben damals mehrere Gewerbe in der Vogtei Zwingen/Laufen; So war im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts Frantz Burger (geb. 1672) Träger der Mühle von Röschenz, ein Ulrich betrieb die Stadtmühle zu Laufen, ein Mathis die Mühle zu Brislach als Afterlehen, und einer von ihnen betrieb die Säge zu Laufen. Zu jener Zeit kam es zu Erbstreitigkeiten unter ihnen; so verlangte Ulrich die Hälfte der Mühle zu Röschenz und die Hälfte der Säge zu Laufen. Am 13. Oktober 1700 wurde zwischen den Streitenden ein Abkommen getroffen, danach hatte Frantz als Träger (der Mühle Röschenz) dem Mathis 950 Pfund (Basler Währung) zu zahlen. Da in der direkten Linie der Burger-Müller von Röschenz in jener Zeit kein Mathis ersichtlich ist, dürfte es sich um Erbstreitigkeiten mit näheren Verwandten gehandelt haben.

Im Jahre 1764 reichten der Lehenmann der Mühle von Röschenz, Peter Burger, wie auch die anderer Mühlen beim Obervogt in Zwingen, Joseph Franz von Reichenstein, ein Gesuch ein, einen dritten Mahlboden einrichten zu dürfen. Auf Betreiben von Reichensteins wurden aber die Gesuche abgewiesen; damit sollte Rücksicht auf die beiden Mühlen zu Laufen genommen werden, die durch die Errichtung anderer Mühlen Konkurrenz erhalten würden. Auch weitere von Peter Burger in diesem Sinne eingebrachten Gesuche wurden vom Fürstbischof abgelehnt.

Dass die Mühle von Röschenz florierte und mehr war als "nur" eine Getreidemühle, ist einem im Auftrage des Fürstbischofs nach den Landestroublen (1730-1740) erstellten Verzeichnis für die "Güethern, welche die Burgere und Innwohnere des Dorfs und der Gemeind Röschenz in und ausser dem Pahn zu Röschenz beziehen thuet" dokumentiert. Darin wird u.a. ausgeführt:

"Hiezue kommet die Mühlin zu Röschenz, samt Zugehörde, welche Peter Burger besitzt, und ein hochfürstliches Lehen ist, So geschätzt worden zu 1100 Pfund - sage elfhundert Pfund...". Im Weitern "Die Mülli hat ein Mallhausen Ein Trulin Sägen, Ribin, Stampfin samt Einem Stückh Krautgärthen ligt gegen Aufgang ahn der Strass Niedhergang ahn Clauss Weber mittag auch ahn die Strass midernacht an die Lützel. gibt bodhenzins kornen 5 Säckh". Nicht nur Korn wurde also in der Röschenzer Mühle gemahlen; sondern mit der Erwähnung der "Ribin" (Reibe) und der "Stampfin" (Stampfe) ist eindeutig belegt, dass auch Hanf, Flachs oder Lein zu Gespinst verarbeitet wurden. Angepflanzt wurden die Gespinstpflanzen auf den Bündten, so etwa von Peter Burger (1702-1775) selbst u.a. in "die obern bünden von 3 Küppli

Hanfft samen". Den Ertrag aus den drei K ppli (4,2 Liter) Hanf hatte er zu verzinsen mit "botenzins: Haber 1 K ppli 2 Mass". Müller Burger besass ausser in Röschenz u.a. auch "1 St ckli b ndten zu Laufen in der Hollen".

Die Felder und Wiesen, die die M llersleute bewirtschafteten gehörten allerdings nicht zum Erblehen Säge und Mühle. Unabhängig davon war nämlich die Familie Burger im Dorf Röschenz Besitzer eines grossen Hofguts, mit eingeschlossen auch "ungefohr angerhalb Hoff stath in der Stath" (Laufen, im Jahre 2005 Haus Elektro Burger AG) ; der Besitz den Peter Burger war in der Mitte des 18. Jahrhunderts "geschetz worden namblich umb 1419 Pfund, 15 Schilling, 6 Pfennig". Damit gehörten Burgers zu den drei wohlhabensten Familien im Dorf, beg uterter waren nur noch Durss Cuony, Meyer zu Röschenz, sowie Josebh Walther. Die Wohnstätten dieser drei Familien lagen, orientiert man sich am Beschrieb der Lage der Krautgärten, ziemlich nahe beieinander. Uebrigens: einen Krautgarten besass, wie aus vorerw hntem Dokument ersichtlich, aber auch die Mühle selbst.

Von Interesse an dem vorerwähnten Beschrieb des Erblehens ist im Weitem auch die Erwähnung, dass die Mühle und Säge gen "Niedhergang" an "Clauss Weber" ansties, demgegenüber aber nicht mehr die Familie Weber Lehenstr ger der Gewerbe war, sondern wie schon erwähnt die Burger. Bei der Durchsicht der Familiengeschichte des ersten M llers auf der R schenzerm hle, Batle Burger, stösst man allerdings auf die Verbindung seines Sohnes Peter Burger (1630-1680) mit einer Anna Weber. Dem Ehepaar Burger-Weber wurden sechs Kinder geschenkt, darunter der nachmalige Müller Frantz Conrad Burger (geb. 1672). Dieser ehelichte eine Maria Karrer; als Frantz Conrad im Jahre 1707 starb war sein Sohn Peter erst fünf Jahre und dessen Bruder Johannes 4 Jahre alt. Sie erhielten daher einen "Beistand", das Lehen verblieb aber weiterhin in der Familie (Mannesstamm) wie ein Lehenbrief für die Säge von Röschenz aus dem Jahre 1716 kundtut:

"W r, von Gottes Gnaden Johann Conrad Bischoff zue Basel thuen kundt mit diesem Brieff, dass w r aus besonderen Gnaden und dem etiger Pittwegen die an uns bepholen, dass unserem Lieb und getreuen Franz Steiner als Innehmer und Träger des annoch minderjährigen Peter Burger und Hanz Burger, beyde von R schentz, und allen ihren ehrlichen Leibs Erben Knaben und Töchtern ein Sägen zu R schentz gnädiglich geliehen haben. Zeige ihm auch selbige hiermit in Ersicht dies Brieffs als und dergestalten das er im Namen obsteht obvermehlte S gin hinf r lehenweise doch allein zur Nothwendigkeit des Dorfs R schentz nutzen, niesen brauche und damit erhalten thuen. Doch solle er nicht alles fremte und ausländische Holz und Dyhlen sägen. Es seie dann mit Verwilligung unseres Vogts, dehn Ich oder unsere Nachkommen zu Zuingen haben werden. Von solcher Wysung wegen soller er uns oder unseren Nachkommen und so zu Zeith unserem Vogten zu Zuingen zu trachten jährlich Zins alle undt eines jeden Jahrs besonders auf Martini des heyl. Bischoffs Tag fünf Pfundt Basler Währung ohne Minderung ausrichten und bezahlen und darzue obvermelte Säge in guete Ehr und Truwe erhalten damit uns und unserem Stift ahn dem jährlichen Zins nichts abgange. Dessen zue wahren Urkundt haben w r unser secret Insigel an diesen Brieff gomlichen lassen der gegeben ist auf dem Schloss Prunthrut den 13. März 1716; Sign. Johann Ignatius Licpure Hofrats Lands-Lehenvogt. (Der Original-Lehenbrief befand sich bis vor einigen Jahren im Besitz einer Familie der Nachfahren von Peter Burger, ist inzwischen aber leider verloren gegangen).

Für die Bewirtschaftung seines grossen Bauerngutes hielt Peter Burger (1740-1781) Pferde; er soll aber auch den andern Leuten bei der Feldarbeit geholfen haben, wo er nur konnte. Doch niemand soll sich für seine Hilfe erkenntlich gezeigt haben. In der Folge weigerte er sich schliesslich im Jahre 1778, das "Weyd und Hinters ssengeld zu bezahlen" mit der Begründung, dass er immer gut gewesen sei zu den Leuten. Die Gemeinde ging aber mit dieser Ansicht nicht einig und vertrat ihrerseits die Meinung: Wenn er - Peter Burger - auch geholfen habe und er sich nicht habe bezahlen lassen, so sei das seine Sache. Er könne davon nicht das Recht ableiten, die Steuern zu verweigern.

Burgers besassen auch Wald, so "anderthalbe fiertell auf buchholtz". Ueber die Tätigkeit im Wald ist folgende Sage überliefert:

"Es war vor vielen hundert Jahren an einem stürmischen und kalten Wintertag. Es lag viel Schnee auf Wald und Feld. Auf der fürstlichen Säge an der Lützel machte man sich bereit, um droben im Buchberg Sagholz zu schlitteln.

Sagherr Burger und sein Rossknecht sattelten die Pferde und machten sich auf den Weg. Wie sie nun einige Zeit an der Arbeit waren, hörten sie auf einmal das Geheul einer Meute Wölfe. Da schreckten die scheuen und störrischen Pferde plötzlich auf, zerrissen die Ketten und stürmten mit ihren Reitern in gestrecktem Galopp davon. Ueber Stock und Stein rasten die Pferde dem tiefen Abgrund zu.

In seiner Todesangst und Not gelobte der Sagherr der heiligen Jungfrau, eine Kapelle zu erbauen, wenn er dem Unheil entrinnen könne. Er fand Erhörung und entging dem Verderben. Die Pferde brachen Hals und Knochen und blieben zerschmettert am Talboden liegen. Sagherr Burger war gerettet.

Getreu seinem Gelöbnis, das er in seiner Todesangst gemacht hatte, liess Sagherr Burger oberhalb des Birsfalles eine Kapelle erbauen, die der hl. Jungfrau geweiht war. Diese Kapelle - bei der auch die Holzflösser für eine gute Fahrt auf der Birs beteten."

Diese Kapelle soll in Laufen noch bis ins 19. Jahrhundert bestanden haben aber dann anlässlich einer Strassenkorrektur abgetragen worden sein.

Schriftlich gesichert ist, dass die Familie Burger im Jahre 1735 ausserdem die Appolinaris - Kapelle in Röschenz erbauen liessen.

Als Peter Burger, Müller in 5. Generation in Röschenz, an Lichtmess (2. Februar) 1781 starb, hinterliess er nebst seiner Frau Anna Maria, geborene Meuri, seine minderjährigen Söhne Peter (1772) und Joannes (1779), wie auch seinen im nachfolgenden August 1781 geborenen Sohn Franz Joseph. Sie erhielten einen Vormund in der Person des Frantz Burger, Rat zu Laufen.

Noch im Todesjahr von Müller Peter kam aber die Liegenschaft in die Hände von Joseph Schmidlin und Conrad Weber, beide Mitglieder des Rats zu Laufen. Witwe Burger verlangte darauf die Kosten für den in den 1770er Jahren vorgenommenen Umbau der Mühle zurück; der Landesherr wies jedoch ihr Begehren ab.

Neue Zeiten, neue Herren (Zwischentitel)

In welche Hände die beiden alten Gewerbe nach dem Einmarsch der Franzosen im Jahre 1792 und dem damit einhergehenden Untergang des Fürstbistums Basel kamen, liegt im Dunkeln. Bekanntlich wurden Güter aus der Zeit der Feudalherrschaft - ein Erblehen war denselben zuzurechnen - von der "Grande Nation" eingezogen, zu "biens nationaux" erklärt und weiterverkauft. Das Wasserrad, das die Energie spendete, scheint sich jedoch weiter gedreht zu haben, denn in einem Reisebericht aus dem zu Ende gehenden 18. Jahrhundert, also aus der Zeit als die Laufentaler Franzosen waren, findet man in einer, an sich sonst äusserst fantasievollen Beschreibung des Lützeltals, im Bereich des Bannes Röschenz den nüchternen Satz: "Wenn man sich diesen eingebildeten Gebäuden nähert, verschwindet die Illusion unverzüglich, und man findet sich ganz bescheiden neben einer Sägemühle, die vom Wasser der Lutsel betrieben wird".

Dokumentiert ist, dass die Gemeinde Röschenz "den 2 ten Pluvios 13 Jar dem Josev Cuenj Müller seine Patanten zugestelt under No. 3", was den Schluss zulässt, dass im Jahre 1805 ein Mitbürger von Röschenz um die Gewerbepatent als Müller und Säger nachgesucht hat.

Als der Stern des grossen Herrschers Napoléons sinkt, bricht auch für unser Dorf eine neue Zeit an. Im Frühwinter 1813 dringen die Truppen der Alliierten von Osten her in unsere Gegend ein, vertilgen hier alles Essbare, dessen sie handhaft werden, und ziehen dann gegen Frankreich weiter. Bald schon tritt der "Wiener Kongress" zusammen um u.a. zu beraten, wem das Gebiet des einstigen Fürstbistums Basel zuzuordnen sei. Am 20. März 1815 fällt die Entscheidung: die Laufentaler werden Eidgenossen.

Zu welchem Zeitpunkt die Mühle in die Hände von Urs Karrer kam, ist nicht bekannt. Am Tag des Hl. Sebastian (20. Januar) des Jahres 1838 gibt der (Gemeinde-)Präsident der

Versammlung jedoch bekannt, dass "Urs Karrer Müller auf der Röschenz Mühle, seine Mühle, Sage Riebe samt Behausung und alle seine Liegenschaften, der Gemeind feil Gebotten für die Sum von 20'000 Fr. ob sie den Burgergemeinde kaufen wolle oder nicht". Die Versammlung beschloss darauf, dass der Gemeinderat eine genaue Untersuchung und Abschätzung von den fraglichen Gebäuden und Liegenschaften aufnehmen, und anschliessend eine gesetzliche Gemeindeversammlung einberufen solle.

Der Kauf scheint nicht zu Stande gekommen zu sein; vier Jahre später, im Hornung 1842 kann der Gemeindepräsident der Versammlung bekannt geben, dass sich "gegenwerdig auf dem Platz einen liebhaber Namens Urs Borer Müller" befände, der sich anerbieten hatte für 650 Franken von der Gemeinde Holz abzukaufen. Dieses Holz, im Gebiet des Riefenacker gelegen, war den Bürgern der Gemeinde vom Bezirksförster für "Butzholz" abgegeben worden. Die 89 anwesenden Stimmberechtigten beschlossen einstimmig, dem Urs Borer Müller das "bemeldene Holz für die 700 Francken zu Geben und die Gemeinde soll den Schaden bezahlen". Die Gemeinde konnte das Geld gut gebrauchen, denn schon bald hatte sie darüber zu befinden "dass die Bruk beÿ der Mühle über die Lüzel zu machen seÿ, ob sie eine Hölzerne ode eine Steinige Bruk haben wollen". "Die Versammlung hat einstimmig Beschlossen, dass die Vorsteher der Gemeinde eine Steinige Bruck samt aller Frohn und Hand Arbeit Verdingen sollen". Allerdings lässt sich nicht mit Sicherheit belegen, dass zu jenem Zeitpunkt die Mühle im Besitz von Urs Borer war; wenig später tritt er in der Gemeinde mit einem Gesuch für den Bau eines Landwirtschaftsbetriebs an einer anderen Ecke des Gemeindegebietes in Erscheinung. Es könnte auch sein, dass Borer die Mühle schon vor Karrer betrieb; an der steinernen Einfassung bei der Haustüre, wohl im Jahre 1832 neu erstellt, finden sich nämlich neben der Jahrzahl auch die Buchstaben U MCXXXII B (Urs Borer ?) eingemeisselt.

"Haltestation Röschenz-Mühle"

Ins Licht einer weiteren Oeffentlichkeit geriet die Mühle von Röschenz als Ende der 1860er Jahre von Basel und der Centralbahn die Idee aufkam, eine Eisenbahnlinie durch das Lützeltal zu erstellen. Doch (der Staat) Bern wehrte sich gegen diesen Vorschlag und erklärte, dass es eine "Basler Jurabahn" nicht konzessionieren könne, eine durch das Lützeltal schon gar nicht. Noch vor dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71, in dem Frankreich das Elsass an Deutschland verlor, und infolge dessen die Linienführung der Bahnlinie durch den Jura eine besondere Bedeutung erlangte, beschlossen die Bürger- und Einwohner von Röschenz durch geheime Abstimmung knapp, sich nicht durch Aktien Abnahme an der Erstellung jurassischer Eisenbahnen zu beteiligen. Nebenbei: Einstimmig sprachen sie sich an einer anderen Versammlung dafür aus, sich nicht an bernischen Bahn-Aktien zu beteiligen. Auch nach dem Bau der Eröffnung der Jura-Simplon-Bahn im Jahre 1875 - die Linie führte nun über Laufen-Delsberg ins Welschland - bewarben sich verschiedene Comitees um Konzessionen für Eisenbahnprojekte, u.a. weiterhin für eine "Lützeltalbahn". Dem "Konzessionsgesuch Lützelhalbahn" kann man entnehmen, dass u.a. in Roggenburg & Kleinlützel Stationsgebäude mit Güterschuppen & Rampen vorgesehen waren, "in der Kiffiser- & Röschenzer-Mühle, wo Haltestationen projektiert worden sind, oder es genügen an letzteren Halten auch bloss Schirmhütten. Im geschmacksvollen Gebirgsstyl erbaut" Auch gute 20 Jahre später war der Gedanke einer Bahnlinie durch das Lützeltal noch nicht begraben. Im Jahre 1918 propagierte die Stadt Laufen eine Schmalspurbahn "Kleinlützel-Laufen-Breitenbach-Erschwil", also eine Lützeltal-Birstal-Lüsseltalbahn.

Aber wenden wir uns nun wieder den Besitzern bzw. Betreibern der Mühle und Säge von Röschenz zu. Wann genau Peter Troller, Müller in Röschenz, der mit einer Anna Maria Meyer von Röschenz verheiratet war, dieses Gewerbe übernommen hat, konnte bis zur Drucklegung dieser Zeilen nicht ausfindig gemacht werden. Bekannt ist, dass sein Sohn Peter Lucas, geb. 1849, sich im Jahre 1899 mit Lina Elisabeth Burger, geb. 1856, von Röschenz verehelichte. Sie war eine Nachfahrin der ehemaligen Lehensträger der Mühle von Röschenz.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass zwei der drei Söhne des einstigen Müllers, Peter Burger, nämlich Frantz Joseph und Johannes, sich im Jahre 1817 in der Gemeinde Röschenz einbürgern liessen. Sie treten jedoch nicht mehr als Besitzer der Mühle in Erscheinung. Das Geschlecht stellte jedoch in der Folge Gemeindepräsidenten, Friedensrichter, einen Gerichtspräsidenten, wie auch mit Peter Burger (geb. 1818) einen Vertreter des Laufentals im bernischen Grossen Rat, sowie mit gleicher Persönlichkeit von 1866-70 den Regierungstatthalter. Da das Ehepaar Troller-Burger kinderlos blieb, wurde die Mühle und Säge nach ihrem Ableben veräussert. Als weitere Betreiber sind bekannt die Geschlechter Spring, Frutiger, Ruetsch, Gerster und Halbeisen. Wie sich Heidi Herter-Oesch erinnert, kamen ihre Eltern, die Familie Oesch-Frutiger, im Jahre 1955 als Pächter auf die Mühle. Im Jahre 1964 sei es zu einem Kaminbrand gekommen, worauf die Brandversicherung das Gebäude abgesprochen habe. Ihre Familie, die auf der Mühle auch Landwirtschaft betrieb sei daraufhin weggezogen. Im Juli 1974 kaufen die Gebrüder Thomann von Röschenz die Mühle und im Dezember 1984 wird sie Eigentum von Clemens Thomann. Dieser nutzt die Liegenschaft heute vorwiegend als Lagerplatz von diversem Stein- und Baumaterial. Vom Geschlecht der Burger kündet in der Gemeinde aber immer noch der Abschluss des Wahrzeichens von Röschenz: Gemäss mündlicher Ueberlieferung soll nämlich der "Wettergüggel" auf dem Kirchturm von Röschenz im 19. Jahrhundert von den Nachkommen der langjährigen Müllersfamilie gestiftet worden sein (Einweihung Kirche Röschenz im Jahre 1833).

Als Illustration zu gestalten: *Durch "Rätschen" vom "Wäärch" zum "Chuuder"*
Während Jahrzehnten war Leinenstoff aus der Mode gekommen, erst in den letzten Jahren ist er wieder "in", sei es für Kleider oder für feine Tischwäsche. Bis so um die Mitte des 19. Jahrhunderts kannten die Menschen, nebst der Wolle nichts anderes. Es erstaunt daher nicht besonders, dass in so einem stattlichen Bauerndorf, wie es Röschenz einst war, auch die Gespinstpflanzen Hanf und sicher auch (Blaublumen-)Flachs zu Leinen verarbeitet wurden. Damit Kraut und Stängel dieser Pflanzen, das sogenannte "Wäärch" in die Stampfe (Stampfin) bzw. die Reibe (Ribin) gebracht werden konnten, war vorgängig noch viel Handarbeit nötig war: Damit sie geschmeidig, "mürb" wurden, legte man sie in Wasserlöcher oder kleine Weiher. In Röschenz (Siedlung) erzählt der Flurname "Bilch", neben den "Bündten" gelegen, wo sich diese Wasserstelle im Dorf befunden hat. Anschliessend wurde das Material in das "Rätschhüüsl" gebracht. Dort fanden sich dann die jungen Mädchen, aber auch die jungen "Chnaabe" zusammen, um die Pflanzen zuerst zu "raitle", dann über dem Feuer zu rösten und dann zu "rätschen" bis nur noch die Fasern übrig blieben. In ältester Zeit wurden diese alsdann mit dem Blüwel (Schlegel) behandelt, später dann durch eine mit Wasser betriebene Stampfe (Blaulatte?). Um ca. 1600 entstanden dann die Reiben; da wurde dann das "Wäärch" auf das aus Stein oder Eichenholz bestehende Bett der "Ribin" gelegt; der schwere konische "Rybistein" wälzte sich dann stundenlang rundum und um die eigene Achse. Anschliessend wurde das Pflanzenmaterial noch gehechelt, dadurch wurde der "Chuuder" vom "Rischtig" separiert. Erst jetzt konnte mit dem Spinnen begonnen werden. Das Garn wurde anschliessend vom Leinenweber zu Stoffgewoben.